

Rückzug als Fortschrittsutopie

Kulturpsychologische Anmerkungen zum Minimalismus

Herbert Fitzek (Kulturpsychologie)

Zweifellos ist der Minimalismus – verstanden als selbstgewählte Konzentration auf das wesentliche Rüstzeug der Lebenswelt – eine bedeutende und vielversprechende Bewegung gegen die Gleichgültigkeits- und Überflussgesellschaft. Er bildet zusammen mit Phänomenen wie Achtsamkeit, Nachhaltigkeit, Klimaschutz und Solidarität mit Benachteiligten und Schutzbedürftigen ein aktuelles Gegengewicht gegen fortschrittsbesessene Gefährdungen einer offenen Gesellschaft (Welzer 2020). Aber neu und originell ist das minimalistische Denken nicht. Beim Verzicht auf Konsum und überflüssigen Luxus handelt es sich um eine historisch immer präsente Gegenrichtung gegen Verkehrungszüge der genauso alten und im Kern überaus menschlichen Sehnsucht nach Mehr-Werden über die Grenzen des Lebensnotwendigen hinaus, nach Schmuck, Üppigkeit und frei verfügbaren Ressourcen (Schulze 1992).

Ein psychologisches Konzept, das die Bedeutung des kulturellen Rahmens für das Befinden der Menschen in ihrer Lebenswelt betont, wird sich mit dem Phänomen des Minimalismus in zweifacher Weise auseinandersetzen. Aus der Perspektive der Kulturpsychologie ist zunächst der kulturelle Rahmen selbst zu bestimmen: Als psychologisches Profil einer Gegenwartskultur, die sich von jahrhundertealten Fortschrittssehnsüchten zurückzieht und den Rückzug im Gegenzug selbst als Fortschrittsutopie installiert (vgl. Fitzek 2003, Strasser 2015). Daneben können in der Gegenwartskultur Projekte verortet werden, in welchen sich der Rückzug konkret manifestiert und die als Erscheinungsformen von Minimalismus empirisch geprüft werden können (vgl. Salber 1989, Fitzek 1999).

Das Setzen auf Rückzug als Fortschritt wird daher zunächst als ein Kennzeichen der Gegenwartskultur erläutert, ehe danach einzelne Erscheinungsweisen dieser zeitgenössischen Grundhaltung im modernen Alltag thematisiert werden. Diese stammen aus Untersuchungen der morpholo-

gischen Kulturpsychologie (Salber 1987) und beziehen sich auf alltägliche »Wirkungseinheiten«, in denen sich das (fortschrittliche) Rückzugsgeschehen lebensweltlich vollzieht. Ihr methodisches Vorgehen wird erläutert, bevor die Untersuchungen im Einzelnen vorgestellt werden. Zum methodischen Konzept der morphologischen Kulturpsychologie gehört der Bezug auf einen Mythos oder ein Märchen, in dem die strukturellen Eigentümlichkeiten der Wirkungseinheit gespiegelt werden (Salber 1993; 1999). Dies wird zum Abschluss des Textes mit Bezug auf das Märchen »Krautesel« aus der Sammlung der Gebrüder Grimm umgesetzt, in dem das Profil der Gegenwartskultur aus morphologischer Sicht passend zum Ausdruck kommt (Grimm/Grimm 1994 [1857]: 213 ff., Salber 1993: 187 f., Salber 1999: 164 ff.).

Minimalismus als Gegenstand der Kulturpsychologie

Fortschritt war immer schon mit der Idee verbunden, die Dinge nicht einfach laufen zu lassen, sondern Zukunft im Sinne einer prospektiven Idee aktiv zu gestalten. Generationen von Menschen machten den Fortschritt am Ideal von gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Wandel fest und realisierten den Wandel in gewaltigen (und gewaltsamen) Massenbewegungen. Heute scheint sich fortschrittliches Denken eher in unspektakulären Lebensformen zu ereignen. Die Ideen eines Mehr-Werdens um jeden Preis sind passé, anstelle von Wachstum wird Konsolidierung propagiert, anstelle von Ausbeutung Nachhaltigkeit, anstelle von Leistungswillen Resilienz (Grünewald 2006, Welzer 2020). Wer ein Beispiel für gutes Leben geben will, präsentiert statt Villa, Jet und Bankkonto inzwischen einen bescheidenen Lebensstil in natürlicher Umgebung mit einer ausgeglichenen Work-Life-Balance. Der Rückzug aufs Wesentliche scheint der Psychologie auf den ersten Blick in die Karten zu spielen, denn als ihr Adressat erscheint das Individuum in seiner persönlichen Lebenswelt. In der Tat plädiert die Psychologie allgemein für die Stärkung des Einzelnen in einer oftmals als Belastung empfundenen sozialen und materiellen Lebenswirklichkeit. Doch ist der Rückzug ins Private und die Beschränkung auf Dinge des privaten Gebrauchs (a) weder eine neue noch eine aus sich heraus beglückende Fügung, sie führt (b) nicht von selbst zum Kern der menschlichen Existenz und kann deshalb (c) auch nicht als ureigenes Anliegen der Psychologie bestimmt werden (Keupp et al. 2002, Grünewald 2019).

- a) Minimalismus ist zunächst kein spezifisches (neues) Phänomen; genauer besehen, hat jede Kultur ihren spezifischen Minimalismus hervorgebracht. In der Kulturgeschichte vergangener Epochen verbinden sich sehr analoge Rückzugsutopien mit einer Vielzahl von Konzepten in Philosophie, Gesellschaft und Politik, die hier für die letzten Jahrhunderte und entsprechende Hauptvertreter in verschiedenen Kontinenten in Erinnerung gerufen werden sollen. So wirkte im 18. Jahrhundert Jean-Jacques Rousseau für eine »Rückkehr zur Natur«, die 100 Jahre später in Amerika von Henry David Thoreau als »Walden« in die Praxis umgesetzt wurde und sich im 20. Jahrhundert als gesellschaftlich-politische Haltung beispielhaft und bis in Lebensstil und Kleidung hinein bei Mahatma Gandhi wiederfindet. Was unterscheidet diese historischen Minimalisten von aktuellen Vertretern dieser Erscheinung – und wie steht ihre Grundhaltung zur Kultur der Gegenwart?
- b) Minimalismus ist phänomenal geleitet von der Abwendung der Menschen aus dem Überangebot des sozialen und medialen Raums und dem Rückzug ins »Private« einer eng umgrenzten persönlichen Lebenswelt (Derwanz 2015: 182). Der Rückzug führt aber nicht selbstverständlich zum Kern der eigenen Existenz. Vielmehr können »Ich«-Erfahrungen oder »Individualitäts«-Erlebnisse psychologisch als Modellierungen von (äußerer!) Lebenswelt verstanden werden, die in besonderer Weise als authentisch und glücksbringend erfahren werden (Elias 1970: 128). Der Rückzug ins Persönliche oder Individuelle führt nicht auf eine verloren gegangene Identitätserfahrung zurück, sondern kennzeichnet eine Orientierung an der Natürlichkeit, Nachhaltigkeit, Kongruenz der Dinge. Er kann deshalb durchaus lebensweltlich und materiell als eine »Cocooning«-Strategie charakterisiert werden (Popcorn 1992: 27), die sich in (äußeren) Attributen wie Nahrung, Kleidung, Wohnungseinrichtung und Mediennutzung manifestiert. Minimalismus führt die Menschen der Gegenwartskultur also psychologisch nicht auf das Wesentliche ihrer Persönlichkeit zurück, sondern gleichsam »nach außen« in eine modifizierte Auseinandersetzung mit und Gestaltung von Lebenswirklichkeit. Hier ist demnach zu fragen: Wie drückt sich Minimalismus in den vielfältigen gegenständlichen Repräsentationen der aktuellen Gegenwartskultur aus?
- c) Die Zuordnung der Psychologie zum Beschreiben und Verstehen des Individuellen am Menschen klingt zwar vielversprechend, verdankt sich aber historisch dem Ausgrenzen der Psychologie aus dem Kanon der allgemein-verbindlichen Naturwissenschaften. Als »nur« beschreibende

Wissenschaft sollte die Psychologie bei individuellen Ereignissen und nicht bei Gesetzmäßigkeiten enden; sie musste deshalb methodologisch notwendigerweise vage und defizitär bleiben (Windelband 1904). Dagegen hat sich die wissenschaftliche Psychologie früh gewehrt und das Apersonale ihres Gegenstandes und die Allgemeinverbindlichkeit ihrer Aussagen reklamiert. Persönliches Handeln folgt überindividuell verbreiteten kulturellen Mustern – der Minimalismus kann als Ausdruck eines solchen kulturell verbindlichen Erfahrungsmusters verstanden werden. Mit verbindlichen lebensweltlichen Erfahrungsmustern beschäftigte sich zuerst die »Massenpsychologie« (Freud 1940). Als »Kulturpsychologie« befasst sie sich heute nicht mit der Verfasstheit von Einzelpersonen, sondern thematisiert die überindividuellen Erscheinungen der Lebenswelt hinsichtlich der Kriterien von Erleben und Verhalten. Im Gegensatz zur Mainstream-Psychologie arbeitet die Kulturpsychologie überwiegend mit qualitativen Methoden – sowohl in der psychologischen Charakterisierung der Gegenwartskultur wie auch in der Thematisierung einzelner Kultivierungserscheinungen (Fitzek 2008: 313).

Kultur 2021

Viele Wissenschaften bemühen sich um die Kennzeichnung der Gegenwartskultur (Fitzek 2003, Joachimsthaler 2016). In der Managementliteratur wird der Hauptcharakter der aktuellen Kultur als »VUCA-Welt« bezeichnet (Mack et al. 2016), womit gleichsam Initialen einer psychologischen Charakterisierung verbunden sind: Die von Fortschrittsdynamik zugleich vorangetriebene wie überdehnte Gesamtbefindlichkeit der Zeitgenossen gerät mit ihrer Optimierungssuche nach Freiheit, Wohlstand, Aufstieg, Gesundheit und medialer Omnipräsenz in einen Höhengschwindel hinein, der nicht zufällig in der Bildlogik des Fliegens begreiflich gemacht wird. *Volatility* meint außer dem im Wortsinn angelegten (Über-)Fliegen auch Unruhe, Aufgescheuchtheit, Irritierbarkeit, Ruhelosigkeit, Gereiztheit als Grundbefindlichkeit. Dazu passt die mit dem Begriff *Uncertainty* gefasste Haltlosigkeit, fehlende Bodenhaftung, Orientierungslosigkeit, Richtungslosigkeit im Denken und Handeln des Gegenwartsmenschen. Als *Complexity* werden Züge wie Undurchschaubarkeit, Kontingenzen, Verflechtung, Verfilzung, Verhextes der Machtzentren und Bürokratien vorgestellt, gegenüber denen sich bei vielen Menschen und Menschengruppen eine ubiquitäre

Ambivalence einstellt, die sich als Gleichgültigkeit und gefühlte Wirkungslosigkeit, gelegentlich auch als Apathie, stummer Protest, Querulantentum, Verzweiflung oder Abdrängen in Randgruppen äußert.

VUCA führt die Menschen von heute durch den gesamten Erfahrungskreis vom »Alles ist möglich« zum »Nichts geht mehr«. Psychologisch gesehen verkehren sich die gerade im Wirtschaftsleben verbreiteten Maximierungsutopien in eine um sich greifende Angst vor dem (Total-)Verlust. Minimalismus ist vor diesem Hintergrund als kollektive oder auch sehr persönliche Kurskorrektur zu verstehen, die der Unterhöhnung durch eine verkehrt gelaufene Maximierungsstrategie (mit minimalem Ergebnis) entgegenwirkt. In unserer Kultur kann Minimalismus als demonstrative Enthaltung von den verführerischen Möglichkeiten der Optimierung verstanden werden, aus der heraus Potenziale einer Wieder-Aneignung von analogem Leben geschöpft werden sollen (im gesellschaftlichen Kontext zum Beispiel bei Etzioni 1997 und Sennett 2008; aus Sicht der morphologischen Psychologie dargestellt in Salber 2018 und Grünewald 2019).

Die morphologische Kulturpsychologie sieht die mentale Verfassung des VUCA-Menschen aufgesplittet in eine Vielzahl von kollektiven oder persönlichen Projekten. Anders als in den von Blockdenken und Stillstand gekennzeichneten Epochen des 20. Jahrhunderts lassen sich Moden und Vorlieben heute kaum mehr überblicken; mit ihnen verbinden sich Zukunftsversprechungen, die selten durch klare, verpflichtende und wiedererkennbare Ziele gekennzeichnet sind. Wie man der um sich greifenden politischen und gesellschaftlichen Desorientierung entnehmen kann, bindet der zeitgenössische Mensch seine Hoffnungen an unterschiedliche, zum Teil widersprüchliche Ideale. Wilhelm Salber kennzeichnet das schwer durchschaubare Konglomerat der Gegenwartskultur als »Auskuppelkultur« (Salber 1993: 184). Das bezeichnet neben einem sich breitmachenden Leerlauf zugleich das Angebot, sich fortwährend und gleichsam mehrmals am Tage in unterschiedliche Identitäten und Lebenswelten »einzukuppeln« (als Angepasste/Abweichler, Streber/Faulenzer, Rechte/Linke, Macho/Feministin, Starrkopf/Softie, alles am selben Tag in verschiedenen Rollen bei einer Person) – ohne sich der Schwerkraft oder Reibung entschiedener Entwürfe mit ihren spezifischen Chancen und Begrenzungen auszusetzen.

In den verschiedenen Formen des gelebten Alltags wird das Ein- und Auskuppeln tagtäglich reproduziert: in der Produktfülle unserer Lebenswelt und den unüberschaubaren Versprechungen der Markenkataloge, im Freizeitangebot und den Zerstreuungen der Medien- und Filmformate, in den Kulti-

vierungsangeboten von Reise, Spiel, Sport und Theater. Empirische Analysen zeigen, wie das Nebeneinander von Bildangeboten geradezu virtuos dazu eingesetzt wird, um entschiedenen Formen und konturierten Bilder zu entgegenen. Gleichzeitig wird aber geradezu verzweifelt nach Bildern gesucht, die es festzuhalten und zu durchleiden lohnt (Salber 1989, Fitzek 2003).

Anders als in früheren Epochen sind Rückzugspositionen in der VUCA-Welt sehr viel weniger deutlich umrissen; sie strukturieren, anders als ihre historischen Vorbilder – zum Beispiel der Rückzug in die Natur oder in alternative Lebensformen –, nicht mehr den kompletten Alltag, sondern beschränken sich vielfach auf einzelne Lebensbereiche. So steigen die einen etwa bei der Kleidung oder Wohnungseinrichtung, bei der Ernährung oder bei Verkehrsmitteln aus oder enthalten sich bestimmter (sozialer) Medien oder Freizeitangebote, die anderen widmen sich bestimmten politisch oder weltanschaulich motivierten Haltungen und lassen sich in anderen Lebensbereichen in das (Über-)Angebot der VUCA-Welt fallen. Innerhalb der Partialrückzüge lassen sich vielerlei Spielarten der Rückkehr zum Wesentlichen, Unmittelbaren und Überschaubaren finden, die zum Gegenstand kulturpsychologischer Forschung geworden sind. Standen in früher veröffentlichten Untersuchungen zur Alltagskultur eher schillernde Trends und Zeiterscheinungen im Fokus (Fitzek 1998; 2003), so soll im Folgenden den Repräsentationen der Rückzugsposition nachgegangen werden, die weniger das Hochtourige der VUCA-Welt befeuern, sondern sich umgekehrt auf das Stabilisieren und Regulieren des ausgekuppelten Alltags verlegen. Innerhalb der seit etwa zwanzig Jahren durchgeführten morphologischen Studien zur Auskuppelkultur werde ich nach einer kurzen methodischen Einführung beispielhaft drei eigene Untersuchungen aus den Bereichen der Bildungsforschung, Marktforschung und Resilienzforschung vorstellen.

Morphologische Kulturpsychologie

Die morphologische Kulturpsychologie geht auf Goethes morphologischen Wissenschaftsentwurf zurück und ist aus dem Kontext von Tiefenpsychologie und Gestaltpsychologie entstanden (Fitzek 2020: 711). Goethe hatte die (Natur-)Wissenschaft zu Methoden herausgefordert, die beweglich genug sind, den Formenreichtum und die Wandelbarkeit ihrer Gegenstände abzubilden. Daraus entwickelte Wilhelm Dilthey das Programm einer »beschreibenden und zergliedernden Psychologie«, die sich vom naturwissenschaftlichen Kau-

saldenken radikal unterscheidet (Dilthey 1894). Morphologische Beschreibung versteht sich in der Tradition von Goethe und Dilthey als »kustanaloge« Methode – gemeint ist ein möglichst gegenstandsgetreues Befragen, Zerdehnen und Wenden von Erfahrungen, das über Verstehensprozesse in ein kunstvolles Ordnen, Strukturieren und Modellieren der Erlebenswirklichkeit übergeht und ähnlich wie ein Kunst-Werk ein Gesamtbild (»Figuration«) der befragten Wirklichkeit entwirft (Fitzek 2020: 713).

Morphologische Untersuchungen gehen von einer von Fall zu Fall zu leistenden Bestimmung ihres Forschungsgegenstandes aus (»Wirkungseinheit«). Dazu wird eine jeweils in Frage kommende Reihe von kompetenten Personen in zwei- bis dreistündigen Tiefeninterviews befragt. Die morphologische Datenerhebung geht immer vom persönlich geprägten Erleben aus. Die Befragungen sind nicht durch das Abarbeiten eines vorher festgelegten Fragenkataloges gekennzeichnet, sondern durch die Einrichtung einer psychologischen Gesprächsverfassung, in der die Befragten unter Anleitung geschulter Interviewer lernen, ihren Einfällen jenseits üblicher Erzählklischees zu trauen und zu folgen. Die Tiefeninterviews werden auf der Grundlage von narrativen, themenzentrierenden und intensivierenden Fragetechniken durchgeführt und sind besonders dann ergiebig, wenn es gelingt, problematische Aspekte des jeweiligen Untersuchungsgegenstandes deutlich zu machen und über konventionelle Gesichtspunkte zu verborgenen bzw. unbewussten Sinnmomenten des befragten Gegenstandes vorzudringen. Dafür reichen in der Regel zehn bis zwanzig Tiefeninterviews aus (Lönneker 2007: 92).

Bei den Interviews kommt es in tiefenpsychologischer Tradition darauf an, plausible Ordnungen und Rationalitäten aufzubrechen. Brüche, Friktionen, scheinbar Unerklärliches oder Widersprechendes sind willkommene Anlässe zum Nachfragen und Weiterdenken. Bei der Datenauswertung werden die aus dem konventionellen Selbstverständnis herausgebrochenen Sinnmomente nach ihrer immanenten psychologischen Ordnung zusammengestellt: Was passt zusammen, was läuft dem entgegen, wo finden sich Fortsetzungen, Steigerungen, Kippunkte, Widerstände, Vermittlungszüge? Entsprechend gestaltet sich die psychologische Beschreibung von Anfang an nicht als eine das Meinungsbild der Befragten repräsentierende erzählerische Bestandsaufnahme. Sie löst sich von den geäußerten Ansichten und ordnet die Aussagen nach gestalthaften Erweiterungs-, Ergänzungs- und Entsprechungsverhältnissen. In den Interviewbeschreibungen wird für jedes Einzelinterview bereits ein charakteristisches Bild der Wirkungseinheit vorgezeichnet (Fitzek 2020: 715).

Die in den Einzelbeschreibungen vorstrukturierten Grundzüge des Erlebens werden in einer vereinheitlichenden Beschreibung aus ihrer perspektivischen Beschränkung herausgelöst und in einen personenübergreifenden Zusammenhang gestellt. Für die thematisierte Wirkungseinheit wird ein jeweils spezifisches Strukturbild umrissen, in dem sich verschiedene Sinn-dimensionen abstützen, ergänzen oder auch herausfordern, wie das im Fall der psychologischen Charakterisierung der VUCA-Welt in den Zügen des Hochfliegenden, Unsicheren, Komplexen und Ambivalenten zum Ausdruck kommt und im Bild der Auskuppelkultur zusammenläuft. Die Gesamtfiguration der Wirkungseinheit wird jeweils so dargestellt, dass ihre grundlegenden Strukturzüge mit passendem Interviewmaterial unterlegt werden. Die Präsentation der Untersuchungsergebnisse geschieht vorzugsweise in der Form eines »Zitatenteppichs«, in dem Strukturzüge und Interviewaussagen ihrem morphologischen Profil entsprechend textlich ineinander übergehen. Die folgenden Kurzdarstellungen von Wirkungseinheiten sind, der morphologischen Beschreibungspraxis entsprechend, durchsetzt mit wörtlichen, in Anführungszeichen gesetzten Zitaten aus den Interviews.

Die morphologische Methode sieht sich immer auf dem Weg zu einer Beschreibung und Rekonstruktion kompletter Lebenswelten. Dahinter steht die Auffassung, dass die gelebten Wirkungseinheiten des Alltags allgemeine seelische Grundprobleme von Kultivierung austragen. Weil Kultivierung grundsätzlich mit Chancen und Risiken verbunden ist, stellt sich die Formenbildung der Wirkungseinheiten als spannungsvolles und störanfälliges Geschehen dar. Insofern ist die vereinheitlichende Beschreibung für jede Wirkungseinheit so angelegt, dass ihre Leistungen und Anfälligkeiten im Rahmen des psychologischen Profils der Gesamtkultur diskutiert werden können (Fitzek 2020: 723).

Rückzugsorte des Alltags

Wie oben angedeutet, ist die hochtourige VUCA-Welt darauf angewiesen, im aufgestörten, unsicher gewordenen Lebensalltag Rückzugsorte anzubieten, die Ausgleich und Orientierung versprechen. Angedeutet wurde auch bereits, dass diese Orte nicht allgemein geteilt werden und oft auch nicht unmittelbar erkennbar sind. Ausgleich versprechen sich die einen von Besinnlichkeit, die anderen vom Leistungssport. Rückzüge mögen in die Natur hineinführen oder in Kunstwelten, in geschlossene Privaträume oder in die Endlosig-

keit der sozialen Medien. Auch Verzichtkulturen sind nicht eindeutig: Dass »Weniger« mehr ist, machen sich längst auch stilvolle Modeläden, Einrichtungshäuser, selbst Autosalons und Juweliere zu eigen, ohne als Minimalisten verdächtigt werden zu müssen. Wenn im Folgenden Alltagsformen mit einer Nähe zum Minimalismus angesprochen werden, orientiere ich mich nicht an äußerlicher Schlichtheit, sondern an der damit verbundenen Idee, sich aus dem Überangebot der Gegenwartskultur (ihrer Aufgescheuchtheit, Unsicherheit, Komplexität und Ambivalenz) in vermeintlich beruhigte Alltagsräume zurückzuziehen und gegenüber dem unüberschaubaren Weiter-So der Konsum-, Informations-, und »Erlebnisgesellschaft« (Schulze 1992) ein klärendes (Minus-)Zeichen zu setzen. Abstand von exponentiellem Fortschritt und unbekümmerter Optimierung nehmen drei Beispiele aus verschiedenen Kontexten, in denen die morphologische Kulturpsychologie empirisch verankert ist: die Bildungsforschung, die Marktforschung und die Resilienzforschung.

Zurück zum Ganzheitlichen: Schule als Lernort

Beginnen möchte ich mit der Revision einer Studie, die wir für die Universität Bonn durchgeführt und in der wir uns mit dem vor knapp 20 Jahren aufkommenden Entwicklungsversprechen der Ganztagsschule befasst haben. Gegenüber immer weiter wachsenden Ansprüchen an Bildung in der Schule (PISA) und einer undurchdringlichen Komplexität von Lernwelten (Bildungsreform) stand die Ganztagsschule für ein kindgerechtes Lernen, das den ganzen Menschen als Adressaten und den ganzen Tag als Zeit für Bildung in den Blick zu bringen versprach.

In unseren Befragungen von Eltern zur Idee der Ganztagsschule (Fitzek/Ley 2005) zeigte sich, dass traditionelle Schulformen immer weniger als Lernorte mit Entwicklungschancen wahrgenommen werden, sondern als unüberschaubarer »Massenbetrieb« oder »Lern-Fabrik«. In kurzem Abstand wechseln sowohl die äußere Organisationsform der Schule als auch pädagogische oder didaktische Konzepte, bewährte und vertraute Formen werden über Bord geworfen und die Kinder immer neuen »Experimenten« ausgesetzt. Die Eltern beklagten, dass man nicht mehr »durchblicke«. Einem Zuviel von Informationen, Ansprüchen, Vorschriften und Regelungen gegenüber vermissten sie das Bild der Schule als Lernort. Mit der Ganztagsbetreuung verbanden die befragten Eltern das Versprechen auf eine weitreichende Wiederherstellung vertrauter Ordnungen. Schule müsse sprichwörtlich wieder

als Ganzes erlebt werden: als Lern- und Lebenswelt mit erzieherischen und auch spielerischen Momenten, mit Lern-, Essens-, Spiel- und Ruhephasen.

In den Tiefeninterviews wurde deutlich, dass Ganztagssschule gerade nicht als neue und alternative Schulform gesehen wurde. Ihr Versprechen lag in der Rückkehr zu einer überschaubaren Kinderwelt, wie sie die Eltern in Erinnerung hatten – mit Lehrern, die Vorbild und Erzieher zugleich waren und jenseits didaktischer Konzepte »auch im Leben einen Weg weisen« konnten. Es zeigte sich in dieser Untersuchung deutlich, welchen Sog die Bilder einer einfachen und überschaubaren Ordnung ausüben. Weitab von jedem Wissen um die Realität des Ganztagsunterrichts mischten sich Reminiszenzen an eine idyllische Kindheit in den Blick auf eine Schulform, die real eher vom Notstand der fehlenden Kinderbetreuung geprägt ist als von rückwärtsgewandten Fantasien. Das Bild der Rückkehr zur Ganzheit erwies sich bei Einführung der Ganztagssschule insofern als problematisch, als es sich einer Akzeptanz der neuen Schulform auf Elternseite wirkmächtig entgegenstellte und bei Eltern wie bei Pädagogen zu Enttäuschungen und Irritationen beitrug.

Zurück zum Natürlichen: Holz als Wohnwelt

Im Bereich der Marktforschung haben wir Akzeptanzstudien zu alternativen Energieformen durchgeführt (Fitzek/Ley 2007). Im Bild der traditionellen Heizungsarten begegneten uns auch hier wieder die Vorbehalte gegenüber dem beängstigenden Erscheinungsbild der Gegenwart. Wirtschaft und Politik seien in einem Geflecht von Macht und Einflussnahme verbunden. Die Energiekonzerne übten als »Ölmafia« oder »Gaskartell« eine ungeheure und kaum kontrollierbare Macht aus. Alternative Heizungssysteme erinnerten hingegen an eine unverfälschte Natur, die sich in den »Elementen« von Wasser, Feuer, Luft und Erde verdichtet. Gerade Heizen mit Holz (Pellets) verströme den Charme des knisternden »Lagerfeuers« vor dem Blockhaus. Viele Befragte verbanden Holzheizungen mit einem Naturgefühl, das man sich über Brennholz ins eigene Haus holen könne. Holz strahle »Wärme« und »Geborgenheit« aus, es verbessere das »Wohngefühl« und erinnere an das Leben in der »freien Natur«. In den Tiefeninterviews erschien Holz fast wie ein Lebewesen: »Holz lebt«, »Holz atmet«. Die organische Grundstimmung setzte sich im Betrieb der Anlage fort, den die Nutzerinnen und Nutzer wie einen natürlichen Vorgang des Zündens, Regelns und Steuerns beschrieben, bei dem man gleichsam »hautnah« mit dem Brennmaterial in Berührung komme.

In einer parallelen Befragung von Fachleuten wurde die »Abenteuerlust« der Bewohnerinnen und Bewohner hingegen von ihrer Kehrseite her beschrieben. Die Begeisterung am Mitwirken wecke in Nutzerinnen und Nutzer eine »Bastelleidenschaft«. Sensible technische Systeme würden wie »Spielzeugeisenbahnen« auf- und abgebaut und verursachten durch diese Überbeanspruchung aus der Fachperspektive erhebliche Mehrkosten aufgrund von unsachgemäßem Gebrauch und Manipulationen an der Anlage.

Die beiden Untersuchungen zeigen, dass die Sehnsucht zum Einfachen und Überschaubaren in der Alltagsrealität weit verbreitet ist, aber durchaus ihre Tücken entwickelt und die Rückzugsorte einer behütenden Schule und eines naturverbundenen Heizens mit Störpotenzialen verbunden sind. Der Wunsch zum Klaren und Einfachen verwickelt in Probleme, wenn er sich vom Machbaren ablöst oder selbsttätig Realitäten schafft, die der Sache nicht gerecht werden. In einer neueren Untersuchung aus dem Bereich der Resilienzforschung wird das vielversprechende Ausscheren aus der VUCA-Welt (und die Nähe zu Phänomenen des Minimalismus) noch deutlicher. Sie wird deshalb hier etwas ausführlicher geschildert. Im Reisen auf dem Jakobsweg materialisiert sich der Abstand von der Kultur (gleichsam bis ans »Ende der Welt«). Santiago stellt zugleich die Frage nach dem »Wie« einer Rückkehr vom Rückzug.

Zurück zum Heil(end)en: der Jakobsweg als Alltagskompass

Weniger hintergründig als in den Bildungs- und Produktuntersuchungen kommen die Rückzugstendenzen in Untersuchungen zum Ausdruck, die im Rahmen des Forschungsschwerpunktes »Menschen im Zeitalter der Digitalisierung« an der BSP Business School Berlin erfolgt sind (Fitzek/Wottke/von Stülpnagel 2017). Vor den Belastungen des Wirtschaftssystems und den Drohungen einer gestörten Work-Life-Balance bis zum Burn-out ziehen sich die Menschen in Reservate des Privaten wie Freizeit und Achtsamkeit zurück. Die Fragen nach der eigenen Erfüllung und dem Sinn des Lebens führen heute nicht mehr in Kirchen hinein, sondern zu kleinen und großen Ausstiegen aus dem Alltag. Unter dem Motto »Ich bin dann mal weg« (Kerckeling 2006) rückte insbesondere ein Phänomen in den Vordergrund, das die Suche nach religiöser Sinnorientierung mit körperlicher Ertüchtigung kombiniert: das Begehen der Jakobswege von Mitteleuropa in Richtung Nordwestspanien. Forschend gingen wir auf die Suche nach dem vermeintlich »Heilenden« des Jakobsweges (das Englische bindet im Begriff *whole*

»Ganzheit« und »Heil/Heilung« unmittelbar aneinander). Die Erwartungen und Erfahrungen untersuchten wir mithilfe von Aktionsforschung, indem wir uns sprichwörtlich mit den Pilgernden auf den Weg machten.

Alltagskompass

Wenn Menschen über Erwartungen an bzw. Erfahrungen mit dem Jakobsweg berichten, kommen sie über kurz oder lang auf ihr Leben zu sprechen. Viele empfinden ihre Lebensumstände als wenig kongruent, scheinen Grundsätzliches aus dem Blick verloren zu haben. Im Chaos einer ungefügten Lebenswelt entsteht das Verlangen »wegzulaufen«, sich der Konfrontation der ungeklärten Verhältnisse zu entziehen. Gegenüber blinder Flucht erschließt sich mit dem Jakobsweg eine Alternative: Statt »wegzulaufen« lässt sich hier ein »Weg laufen«, der positiven Sinn generiert. Symbolisch zeigt sich das darin, dass dem Loslaufen ein Ziel entgegenkommt. Wie ein roter Faden zieht sich der Gedanke durch die Tiefeninterviews, der Jakobsweg habe etwas vom Lebensweg. Wiederkehrende Analogien zum »Lebensweg« zeigen, dass die Ausrichtung über das Geschehen vor Ort hinaus Halt verspricht, der im Alltag verlor wurde.

Auf den Weg bringen und entgegenkommen lassen

Wenn man sich auf den Weg begibt, geht es zunächst um die Frage, was dafür mitzunehmen ist. Quantität und Qualität des Mitgebrachten fallen je nach Belieben unterschiedlich aus. Was bei manchen Pilgernden eine langwierige Vorbereitung voraussetzt, geschieht bei anderen eher spontan, es wird mitgenommen, auf was nicht verzichtet werden kann. Mitgetragen werden aber auch Gedanken, Wünsche und Sorgen. Das Bedürfnis macht sich breit, diese auf dem Weg auszutragen. Sie wandern sprichwörtlich in den Rucksack, man hat sie dabei, sie gehen den Weg mit, drücken schwer oder werden allmählich abgeschüttelt. Alle beschäftigt ein Thema, gelegentlich auch nur die Frage, was verarbeitet oder welche Lebenslage bearbeitet werden möchte.

Die Wandernden beschäftigt aber nicht nur das Mitgebrachte, sondern auch, was ihnen auf dem Weg entgegenkommt. Aktiv gehen sie auf Orte, Dinge, Menschen zu und lassen sich zugleich vom Zufall des Entgegenkommenden überraschen. Man möchte Neues entdecken und gleichzeitig möchte man von Neuem entdeckt werden. Die »Naturschönheit« ist ein wichtiger Aspekt des Entgegenkommenden. Auch kommt den Wandernden das festgelegte Ziel, wenn auch nur etappenweise, stetig näher. Das Entgegenkom-

mende kann genauso die Begegnung mit Menschen sein oder sogar mit sich selbst. Man möchte auch »sich selbst ein Stück weit entgegenkommen« und es sich zugleich nicht nehmen lassen, alles von ganz allein auf sich zukommen zu lassen. In der Begegnung mit eigenen Ansprüchen und Träumen, in Körpererfahrung und Phantasieprodukten kehrt Vergangenes wieder und reifen Zukunftspläne, Anregungen für eine Veränderung der Lebensumstände.

Aufbrechen und Rhythmisieren

Der Aufbruch steht nicht einfach nur für das Loslaufen von einem Ort zum anderen; gemeint ist vielmehr ein »Weg-von-Hier«, ein Aufmachen, Aktivieren im Hinblick auf das Weg-von bzw. das Hin-zu. Die Entschiedenheit, die im Alltag oft fehlt, wird mit dem Aufbruch spürbar und konkret. Der Aufbruch ist zugleich ein Aufspalten des Alltags und der selbst auferlegten Konventionen. Im Aufbrechen werden Grenzen neu definiert, es wird entschieden, was zu tun und was zu ändern ist. Aufbruch verkörpert Stellungnahme und das »Sich-Trauen«, Wagnisse einzugehen, Verantwortung für die eigene Entscheidung zu übernehmen und sich durchzusetzen, wenn es gefragt ist. Wer sich auf Reisen sonst eher vorsichtig Fremden annähert, erlebt sich auf dem Jakobsweg zur Klärung der eigenen Position gefordert. »Ich lasse Altes hinter mir«, damit »Neues« Platz findet, sich zu entwickeln. Zuweilen werden auch andere Pilger stehen gelassen, neue Wege erkundet, gegen guten Rat und zuverlässiges Kartenmaterial.

Wo der Alltag aus dem Takt gekommen ist, bietet der Jakobsweg dem Pilger Strukturierung und einen ganz neuen Rhythmus. Das beginnt schon beim Tagesablauf, der die zu erledigenden Dinge klar vorgibt. So startet jeden Tag eine Etappe mit wiederkehrenden Mahl- und Rastzeiten. Unterwegs werden Bekanntschaften gemacht, Erfahrungen ausgetauscht, Pläne diskutiert. Trotz individueller Ausgestaltung machen alle Wanderer die Erfahrung von leichten und schweren Wegstrecken, von Hitze und Kälte, beflügeltem Fortkommen und ermattetem Durchhängen. Wer seinen Rhythmus gefunden hat, gibt sich im stetigen »Links, Rechts, Links, Rechts, Links, Rechts« ganz den Gedanken und Träumereien hin und gerät oft in die Stimmung eines meditativen Nichts-Denkens. Der Rhythmus stellt ein Ordnungsgefüge bereit, bei dem »ich vielleicht stolpere und mein Herz dann weniger«. Die persönliche Geschwindigkeit erscheint vielen Probanden als Weg zur Entschleunigung von Körper und Seele.

Aufsteigen und Durchwandern

Für die meisten der befragten Wanderer ist die Erfahrung eher ungewöhnlich, den ganzen Tag an der frischen Luft zu verbringen, die Gedanken kreisen zu lassen und Unbestimmtem Raum zu geben. Auf dem Jakobsweg wird der Kontext der eigenen Lebenslage aufgegeben, damit Gedanken und Gefühle aufsteigen können und Zeit finden, sich ungestört zu entfalten. Wilhelm Salber spricht in seiner psychologischen Analyse von Reiseerlebnissen davon, dass sich beim Wandern »eine Blase ausbreitet« (Salber 1991: 72), die die Schwere alltäglicher Einschränkungen sprichwörtlich nach oben weitet. Das kann bei manchem Pilger die Suche oder die Intensivierung der Verbindung zu Gott sein, bei anderen der Dialog mit sich selbst oder die Verbindung mit der Natur und den Menschen. Die Auszeit des Jakobsweges bietet den Pilgern Sicherheit, Verbindlichkeit und Spielräume für einen intensiven Kontakt mit sich und anderen.

Die körperlichen Anstrengungen des Laufens, die zurückgelegte Strecke und die Last der Ausrüstung lassen die Pilger sehr deutlich ihren Körper spüren. »Es ist ein ständiges Kämpfen und Leiden«, es fließt der Schweiß, es schmerzt an allen Stellen des Körpers, die Last wird bei jedem Meter schwerer und deutlich spürbarer. Man knickt um, man bekommt Druckstellen, erfährt Blessuren. Blasen werden zu schmerzhaften Begleitern, die nicht nur unvermeidlich sind, sondern die Befragten »erden« und »stark werden lassen«. Die Blasen werden zu schmerzhaften Begleitern, die Probleme erlebbar machen. Sie schmerzen, sie drücken, sie werden in einer Intensität durchlitten, wie es mit den Problemen im Alltagskontext nie möglich (oder gewünscht) wäre. Salber beschreibt das Wandern (an gleicher Stelle) demnach auch als Kunst, »die Blase vom Kopf in die Füße zu bekommen« (ebd.). Die Öffnung der Gedanken, Gefühle, Ängste »im Kopf« ist offenbar nur möglich, wenn die Probleme unter Schmerzen durchwandert werden. In den Schmerzen werden die eigenen Leiden nicht nur konzentriert, sondern auch bezwungen.

Zuflucht in eine temporäre Gegenwelt

Was ist angesichts der gegenläufigen Wirkungszüge nun aber das »Ganzmachende« und »Heilende« am Jakobsweg? Im Überblick über die geführten Interviews stellte sich heraus, dass sich die Wandernden auf dem Jakobsweg, wenn auch auf unterschiedliche Art, allesamt neu ausrichten und die alltäglichen Gegebenheiten, die aus dem Takt geraten sind, zusammenbringen wollen, damit es sich im Alltag wieder rund anfühlt. Dabei werden die Komfort-

zonen des bequemen Lebens bewusst aufgegeben, um eine sinnliche Zielrichtung nach vorn, den Rückhalt im Hintergrund, Kontakt zur übersinnlichen Wirklichkeit bei gleichzeitigem intensiven Bodenabrieb über Anstrengungen und Stolpersteine zu beleben. Das Durchwandern schafft eine sinnlich spürbare Gesamtordnung (Harmonie), mit der man die Kakophonie des üblichen Alltags zu vergessen glaubt. Sie soll im Kreuz und Quer des modernen Lebens erkennen lassen, was Start und Ziel, Aufbruch und Ankommen, Strapaze und Erholung zusammenbringt.

Die verflüchtigte (»volatile«, »unsichere«, »komplexe«, »ambivalente«) Lebenserfahrung wird zurückgeholt auf den Boden der menschlichen Existenz – als Körper und Seele, zusammengehalten durch das Koordinatenkreuz des Alltagskompasses mit wirklichen Anfängen und wirklichen Enden, mit Höhenflügen und Bodenkontakt. Der Jakobsweg erscheint als Gegenwelt zum disparaten Alltag und macht oft erst aus der Entfernung von Tausenden von Kilometern klar, wie verloren man sich in seiner Welt fühlt und welches Ausmaß an Entfremdung einem die eigene Lebensweise zumutet. So befreiend der Blick auf die eigene Existenz auch ist, so sehr lässt das Reiseerlebnis diese andererseits als »bösen Kontrast« erfahren, von dem her sich die Frage aufdrängt, was passieren soll, »wenn der Alltag einen wieder einholt«. Somit stellt sich auch hier wieder eine Kehrseite des Rückzuges in Einfaches und Eindeutiges ein, denn im symphonischen Motiv erklingt zugleich die Überforderung des heimischen Alltags, der unvermeidlich und unverändert zurückgelassen wurde (und wartet). Bemerkenswert ist, dass die Fragen der Rückkehr in den Alltag und der Rückkehr auf den Jakobsweg in unseren Interviews unentwegt interferierten: Als komme man nicht los und auch nicht wieder zurück. In der Vertauschbarkeit der Entwürfe verdichtet sich die Tiefgründigkeit des scheinbar unverbindlichen »Mal-weg-Seins«.

Mythos der Gegenwartskultur

Der Vergleich der drei untersuchten Wirkungseinheiten zeigt trotz unterschiedlicher Lebensbereiche überraschende Kongruenzen. Als Repräsentanten eines anders verstandenen Fortschritts (im Sinne von Ganzheit, Natur, Selbsterfahrung) bilden sie zugleich Rückzugsorte in eine vermeintlich bessere Lebensform (Dorfschule, Blockhaus, Wanderweg). Auf unterschiedliche Weise setzen sie sich in Konkurrenz zu zeittypischen Lebensformen (Bildung, Technik, Arbeit). Gemeinsam ist den untersuchten Kultivierungsformen das

Paradox einer »Gegenoptimierung« (Maximierung durch Minimierung). Weniger soll nicht nur Mehr sein, sondern sich als überlegene Lebensform erweisen – so als mache ein vollendeter Rückzug den Fortschritt gleichsam umkehrbar.

Wenn von den untersuchten Lebensformen auf aktuelle Erscheinungsformen des Minimalismus geschlossen werden darf, so mag man in den Projekten einer zukunftsweisenden Reduzierung von Räumen, Dingen oder Lebensmitteln im wörtlichen und übertragenen Sinne einen ähnlichen Mechanismus erwarten. Die grundbescheidene und in dieser Tendenz auch gar nicht kritisierbare Abwendung von der üppigen wie auch verwirrenden VUCA-Kultur lässt gerade im Rückzug von maximalen Möglichkeiten ein unangreifbares Fortschrittsversprechen erahnen – durch das Wiedergewinnen eines »ganzmachenden«, »natürlichen« oder auch »heilenden« Urzustandes. Manifestationen des Minimalismus im Alltag würden demnach Lösungsperspektiven für die Abwehr von Verkehrungserlebnissen repräsentieren.

Aus Sicht der Kulturpsychologie sind Gegenstrategien zur überfordern- den VUCA-Erfahrung wie der Minimalismus durchaus erfreulich – sie zeigen die Bereitschaft von Menschen, sich den Gegebenheiten von Wirtschaft und Gesellschaft nicht wehrlos zu ergeben. Doch lässt sich von ihnen keine Rückkehr zu einem guten oder glücklichen Leben erwarten, das sich für die große Mehrheit der Bevölkerung nie so ereignet hat, wie es in Utopien erträumt wird. Als Umgangsformen mit der (ewigen) Kultivierungsaufgabe bleiben alle Entwürfe für ein gelingendes Leben unvollkommen – Freud sprach vom »Unbehagen in der Kultur« (Freud 1948). Kulturpsychologisch sind Rückzug und Verzicht demnach keine Lösungen, sondern Umgangsformen mit der erlebten Überforderung durch zu Komplexes und zu Ambivalentes. Als Umgang mit unvermeidlichen Problemen bilden sie Strategien neben anderen Strategien, zum Beispiel dem Ausreizen, Leugnen, Mitschwimmen, Kompromisse machen. Den Gewinn an Ganzheitlichkeit, Nachhaltigkeit, Resilienz erkaufen sich die untersuchten Rückzugsstrategien mit den geschilderten Irritationen und ihrer zuletzt deutlich gewordenen Immunisierungsstrategie.

Nach Ansicht der Kulturpsychologie bleiben alle Kulturen im Großen (historische Gesamtkulturen) wie im Kleinen (Wirkungseinheiten des Alltags) letztlich provisorisch. So war es mit den Kulturen des 20. Jahrhundert, in dem denen vieles entschiedener war als heute, aber auch hart und unveröhnlich (Salber 1993: 171 f.). Das änderte sich mit dem Zusammenfallen der politischen und gesellschaftlichen Systeme und dem Aufkommen welt-

umspannender Hoffnungen – nur um von da aus in die beängstigende Komplexität der VUCA-Welt hineinzuführen.

Salber hat die Aufeinanderfolge umfassender Kulturen in seiner »Seelenrevolution« (1993) nachgezeichnet und lässt erkennen, dass die Weltgeschichte kulturpsychologisch als Aufeinanderfolge von unvollkommenen, sich in ihren Leistungen und Verfehlungen beständig selbst aufgreifenden und korrigierenden Gesamtentwürfen der Kultivierung von Wirklichkeit anzusehen ist. Das Tragikomische dieser unvollkommenen Ganzheiten verdichtet er in der Zuordnung der Kulturepochen zu Märchen, in denen die ganze und zugleich verrückte Wirklichkeit in die fremde Bildsprache von mythischen Figurationen hineinrückt (Salber 1993; 1999). Die wundersamen Aufteilungen und Blockaden des 20. Jahrhunderts tauscht Salber gegen das Märchen »Tischlein deck dich, Goldesel, Knüppel aus dem Sack« aus, in dessen Titel bereits der Gegenlauf von Automatismus, Überfluss und Gewalttätigkeit zum Ausdruck kommt (Salber 1993: 173; 1999: 99 f.). Die Volatilität und Komplexität der VUCA-Welt bringt Salber mit dem weniger bekannten Märchen vom »Krautesel« zusammen; es soll hier abschließend kurz vorgestellt, mit der VUCA-Welt konfrontiert und gegen die minimalistischen Lösungsansätze ausgetauscht werden.

Eine alte Frau gibt einem Jäger, der nicht weiß, was er soll, ein Ziel. Durch einen Schuss in eine streitende Meute fallen ihm wunderbare Verwandlungsdinge zu: ein Wunschmantel, ein Herz, das jeden Morgen für ein Goldstück sorgt, sowie (nur in der Erstauflage der Märchenerzählung unter dem Titel »Die lange Nase« zu finden) ein Horn, mit dem er das Volk zusammenrufen kann. Das erregt den Neid einer anderen Alten, die ihn mithilfe von Verführungskünsten und ihrer schönen Tochter um die Wunschdinge erleichtert. In schwindelerregender Gefahr findet der Jäger einen Gegenzauber, mit dem er zunächst nichts anstellen kann, dann aber seine Gegenspielerin in den Griff bekommt. Als sie ihm das scheinbar wundersame Heilkraut entwendet, macht sie sich zum Esel und muss bittere Strafen erleiden. Ihrer jüngeren und schöneren Ausgabe hingegen ist der Jäger verfallen, er macht sie am Ende zu seiner Frau.

Es bedarf der gründlichen Einarbeitung in die psychologische Märchenanalyse, um die Entsprechungen von Kulturbild und Märchenerzählung methodisch nutzbar zu machen. Denn es sind nicht inhaltliche Entsprechungen, die die Märchen zu Drehbüchern seelischer Konstruktionsbilder werden lassen, sondern ihr struktureller Kern. Salber hat die psychologischen Kerne von

knapp 30 Märchen herausgearbeitet und nebeneinandergestellt (Salber 1999); beim Krautesel ist es die ambivalente Konstruktion von Konsequenz und Verfließen (Salber 1999: 164 ff.). Dass die Märchenerzählung auf die Auskuppelkultur antwortet, lässt sich am Hauptcharakter der VUCA-Welt zeigen, bei der wie im Märchen eine durch den Schuss ins Ungewisse zugefallene Wunschlosigkeit nach und nach in verhexte Verlustgeschäfte gerät. Die Grundzüge der Gegenwartskultur verdichten sich im Austausch mit den Märchenmotiven zu einer psychologischen Figuration, die den Glanz der VUCA-Welt und ihre verlustreichen Verkehrungen Punkt um Punkt spiegelt: den Höhenschwindel (V) einer ausgekuppelten Glanzwelt, die Orientierungslosigkeit in Glück und Unglück (U), die Auslieferung an eine verhexte Blendewelt (C) und die Problematik von zauberischen Selbstenteignungen (A). Minimalistisch erscheint demgegenüber das Zurücksetzen auf ein wertloses »Kraut«, das Wunder wirkt. Dabei ereignet sich das Wunder zunächst unter dem Fluch eines beckmesserischen Verteilens von Berechtigung und Strafe. Seine »ganze« Heilkraft erweist sich erst mit dem Lockerlassen von Ansprüchen in einem scheinbar dummen Tauschhandel Kraut gegen Esel.

Das Konstruktionsbild erhält durch die Montage mit dem Märchen nicht nur einen sinnlichen Widerpart. Das Märchen bereichert die psychologische Konstruktion vielmehr durch eine Zuspitzung der Problematik wie durch eine Lösungsperspektive, die auf die beschriebenen Alltagserscheinungen zurückgespiegelt werden kann. Wie das Märchen zeigt, führt eine ungebremschte Maximierung in schwindelerregende Höhenlagen und Absturzgefahr hinein. So mühelos der Wunschmantel den freien Jäger auf den »Diamantenberg« trägt, so unvermeidlich folgt der Absturz in das nichtige Dasein eines »Erdenwurms«. Am Boden der nackten Existenz eröffnet sich zugleich ein Lösungsansatz. Denn was hilft, ist das bittere »Kraut« und das Aufgeben aller Träume von Reichtum und Wunderdingen. Erst im »dummen« Vergessen von großem »Zauber« offenbaren sich Auswege. Im Märchen bahnt sich eine Lösung aus der verhexten Verwandlung an, indem List und Tücke gebrochen werden, gute Absicht und böses Wollen gerecht bewertet und Lohn und Strafe angemessen zugeteilt werden. Daraus lassen sich Folgerungen für den Umgang mit der VUCA-Welt und den oben aufgezeigten Bildungsidealen, Energiediskussionen und Resilienzübungen ableiten: lockerlassen, variieren, genauer hinschauen, differenzierter bewerten, Raum geben für persönliche Schwerpunkte und Entwicklungsspielräume – Minimalismus als Lebensentwurf für einige, nicht als Erlösungsutopie für alle.

Wie das Märchen zeigt, ist das Leben in der VUCA-Welt ungemütlich. Dabei erweisen sich die Gegenmittel zur VUCA-Welt als Heil-»Kräuter« mit schwer abschätzbarer Nebenwirkung. Sie leisten eine Entlastung von der Enge des vorherrschenden Kultivierungsmusters, stellen aber Ansprüche auf eine rücksichtsvollere Wahrnehmung der Herausforderungen und Belastungen der aktuellen Lebenswelt – insofern kann Minimalismus kulturpsychologisch als Lösungsansatz mit spezifischem Gefahrenpotenzial gesehen werden und hier ist nun wirklich jeder Einzelne wie die Gesellschaft im Ganzen gefordert.

Literatur & Quellen

- Derwanz, Heike (2015): Die diskursive Konstruktion des »Weniger«. Vom Voluntary Simplicity Movement zum Minimalismus. In: Markus Tauschek / Maria Grewe (Hg.): Knappheit, Mangel, Überfluss. Kulturwissenschaftliche Positionen zum Umgang mit begrenzten Ressourcen. Frankfurt a. M. / New York: Campus. 181–204.
- Dilthey, Wilhelm (1894): Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. Sitzungsberichte der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Ausgabe XXVI. Sitzung der philosophisch-historischen Classe.
- Elias, Norbert (1970): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Etzioni, Amitai (1997): Die Verantwortungsgesellschaft. Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie. Frankfurt a. M.: Campus.
- Fitzek, Herbert (1998): Trends, Moden, Zeiterscheinungen. Kulturpsychologie als Psychologie der Gegenwartskultur. In: Herbert Fitzek / Michael Ley (Hg.): Alltags-Figurationen. Grundlinien einer psychologischen Kulturtheorie (Zwischenschritte 16/1). Bonn: Bouvier. 24–53.
- Fitzek, Herbert (1999): Beschreibung und Interview. Entwicklungen von Selbstbeobachtung in der morphologischen Psychologie. In: Journal für Psychologie, 7(2), 19–26.
- Fitzek, Herbert (2003): Der Alltag als Gegenstand der Kulturpsychologie. Anregungen für eine psychologische Analyse der Gegenwartskultur. In: Herbert Fitzek / Michael Ley (Hg.): Alltag im Aufbruch. Ein psychologisches Profil der Gegenwartskultur (Zwischenschritte 21). Gießen: psycho-sozial. 7–18.

- Fitzek, Herbert (2008): Inhalt und Form von Ausdrucksbildungen als Zugangswege zur seelischen Wirklichkeit. Ein Vergleich von Inhaltsanalyse und Morphologie als Methodenkonzepte der qualitativen Sozialforschung. Lengerich: Pabst.
- Fitzek, Herbert (2020): Morphologische Beschreibung. In: Günter Mey / Katja Mruck (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie, Band 2. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 711–729.
- Fitzek, Herbert / Ley, Michael (2005): Psychologische Untersuchungen über das Interesse von Eltern an ganztägigen Schulformen. In: Volker Ladenthin / Jürgen Rekus (Hg.): Die Ganztagschule. Alltag, Reform, Geschichte, Theorie. Weinheim: Juventa. 199–231.
- Fitzek, Herbert / Ley, Michael (2007): Psychologische Motive für das Heizen mit Holz. Qualitativ-empirische Marktstudie über Entscheidungsprozesse und Verwendungsformen bei der Nutzung von Pelletheizungen in privaten Wohnbauten. Potsdam: unveröffentlichte Forschungsstudie.
- Fitzek, Herbert / Wottke, Magdalena / von Stülpnagel, Natalie Helene (2017): Was ist das Heilende am Jakobsweg? In: Andreas Braun (Hg.): Auf den Spuren des Jakobsweges. Das Geschäftsmodell zwischen Kommerz und Spiritualität. BSP-Forschungsbericht, Heft 2. Berlin: HPB. 25–34.
- Freud, Sigmund (1940): Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: Sigmund Freud: Gesammelte Werke. Band XIII. London: Imago. 71–161.
- Freud, Sigmund (1948): Das Unbehagen in der Kultur. In: Sigmund Freud: Gesammelte Werke, Band XIV. London: Imago. 421–516.
- Grimm, Jakob / Grimm, Wilhelm (1994 [1857]): Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Leipzig: Reclam.
- Grünewald, Stephan (2006): Deutschland auf der Couch. Eine Gesellschaft zwischen Stillstand und Leidenschaft. Frankfurt a. M.: Campus.
- Grünewald, Stephan (2019): Wie tickt Deutschland? Psychologie einer ausgewählten Gesellschaft. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Joachimsthaler, Jürgen (Hg.) (2016): Gegenwartskultur als methodologische Herausforderung der Kulturwissenschaft(en). Kulturwissenschaft(en) als interdisziplinäres Projekt. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Keupp, Heiner / Ahbe, Thomas / Gmür, Wolfgang et al. (2002): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Hamburg: Rowohlt.
- Kerkeling, Hape (2006): Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg. München: Piper.

- Lönneker, Jens (2007): Morphologie. Die Wirkung von Qualitäten – Gestalten im Wandel. In: Gabriele Naderer / Eva Balzer (Hg.): Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis. Grundlagen – Methoden – Anwendungen. Wiesbaden: Gabler. 77–102.
- Mack, Oliver / Khare, Anshuman / Krämer, Andreas / Burgartz, Thomas (Hg.) (2016): Mana-ging in a VUCA World. Heidelberg / New York: Springer.
- Popcorn, Faith (1992): The Popcorn Report. New York: Harper Collins.
- Salber, Daniel (2018): Ihr werdet sein wie Gott. Verheißung und Wirklichkeit der Globalisierung. Bonn: Bouvier.
- Salber, Wilhelm (1987): Kulturpsychologie – Wie und Warum. In: Zwischenschritte 6/2. 40–49.
- Salber, Wilhelm (1989): Der Alltag ist nicht grau. Alltagspsychologie. Bonn: Bouvier.
- Salber, Wilhelm (1991): Gestalt auf Reisen. Bonn: Bouvier.
- Salber, Wilhelm (1993): Seelenrevolution. Die Geschichte des Seelischen und der Psychologie. Bonn: Bouvier.
- Salber, Wilhelm (1999): Märchenanalyse. 2. Auflage. Bonn: Bouvier.
- Schulze, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. M.: Campus.
- Sennett, Richard (2008): Handwerk. Berlin: Berlin Verlag.
- Strasser, Johano (2015): Das Drama des Fortschritts. Bonn: Dietz.
- Welzer, Harald (2020): Alles könnte anders sein. Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Windelband, Wilhelm (1904): Geschichte und Naturwissenschaft: Rede zum Antritt des Rektorats der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg. Straßburg: Heitz.

